

## Feuchtwanger, Lion

(1884-1958)

deutscher Schriftsteller

Feuchtwanger bei wikipedia >>>

### Moskau 1937

Eigentlich müssten diese Seiten betitelt sein: Moskau Januar 1937. Denn es fließt in der Stadt Moskau alles so schnell, dass manche Feststellungen schon nach wenigen Monaten nicht mehr wahr sind. Ich bin dort herumgegangen mit Leuten, die ihr Moskau gut kannten, aber sie waren ein halbes Jahr fortgewesen, und sie schüttelten den Kopf: Ist das unsere Stadt?

Trotzdem schreibe ich hin: „Moskau 1937“.

Ich erlaube mir dieses Ungefähr, weil es nicht meine Absicht ist, ein genaues, objektives Bild zu geben; nach einem Aufenthalt von zehn Wochen wäre ein solches Unterfangen absurd. Ich will vielmehr lediglich meine persönlichen Eindrücke aufzeichnen für meine Freunde, die begierig fragen: „Was halten Sie von Moskau? Was haben Sie in Moskau gesehen?“

Da ich also Urteile vorlege, deren Subjektivität mir bewusst ist, will ich gleich erzählen, mit welchen Erwartungen und welchen Befürchtungen ich in die Sowjet-Union reiste, es mag dann jeder für sich selber darüber befinden, inwieweit mein Blick durch Gefühle und vorgefasste Meinungen getrübt war.

Ich machte mich auf den Weg als ein „Sympathisierender“. Ja, ich sympathisierte von vornherein mit dem Experiment, ein riesiges Reich einzig und allein auf Basis der Vernunft aufzubauen, und ich ging nach Moskau mit dem Wunsch, es möge dieses Experiment geglückt sein. Sowenig ich Gefühle, sowenig ich Prälogisches und Antilogisches aus dem Privatleben des Einzelnen gestrichen wünschte, so kahl ich ein Leben fände, gestellt auf nackte Logik, so tief bin ich überzeugt, dass gesellschaftliche Einrichtungen, wenn sie gedeihen sollen, auf Urteil und Vernunft aufgebaut sein müssen. Wir haben es in Mitteleuropa schaudernd miterlebt, was daraus entsteht, wenn man Gefühl und Vorurteil zum Fundament von Staaten und Gesetzen machen will und nicht Vernunft. Ich habe Weltgeschichte nie anders ansehen können denn als einen großen, fortdauernden Kampf, den eine vernünftige Minorität gegen die Majorität der Dummen führt. Ich habe mich in diesem Kampf auf die Seite der Vernunft gestellt, und aus diesem Grund sympathisierte ich von vornherein mit dem gigantischen Versuch, den man von Moskau aus unternommen hat. Es war indes meine Sympathie von Anfang an gemischt mit Zweifeln. Praktischer Sozialismus konnte nur errichtet werden mittels der Diktatur einer Klasse, und die Sowjet-Union war denn auch ein Diktaturstaat. Nun bin ich aber Schriftsteller, und das aus Passion, das heißt, ich habe das leidenschaftliche Bedürfnis, das, was ich spüre, denke, sehe, lebe, ungehemmt auszudrücken, ohne Rücksicht auf Einzelne, ohne Rücksicht auf eine Klasse, eine Partei oder eine Ideologie, und darum war ich bei aller Neigung doch auch misstrauisch gegen Moskau. Zwar hatte die Sowjet-Union eine demokratische, freiheitliche Verfassung vorbereitet, aber glaubwürdige Leute hatten mir gesagt, in der Praxis sei diese Freiheit recht zerzaust und verrenkt, und in diesen Zweifeln hatte mich ein Büchlein des Schriftstellers André Gide bestärkt, das unmittelbar vor meiner Abreise erschienen war.

So also kam ich an die Grenze der Sowjet-Union, voll Neugier, Zweifel und Sympathie. Die ehrenvolle Aufnahme, die ich in Moskau fand, verstärkte meine Unsicherheit. Gute Bekannte vor mir, sonst ganz vernünftige Leute, waren von den deutschen Faschisten durch Ehrungen um ihr gesundes Urteil gebracht worden, und ich fragte mich, ob nicht auch ich mir den Aspekt der Dinge und Menschen durch die Brille der Eitelkeit verzerren lassen würde. Außerdem sagte ich mir, man werde mir bestimmt nur das Geglückte zeigen

und es werde mir, dem Sprachkundigen, schwerfallen, durch die Oberfläche und die allenfalls arrangierte Hülle ins Innere hineinzuschauen.

Andernteils wieder konnte man in Moskau leicht zur Ungerechtigkeit, zu einem allzu negativen Urteil verführt werden durch die vielen kleinen Unbequemlichkeiten, die einem dort das tägliche Leben erschweren und den Blick auf das Bedeutende verstellen. Sehr bald erkannte ich, dass zum Beispiel dem großen Schriftsteller André Gide derartige kleine Peinlichkeiten das Urteil verzerrt hatten. Ich hatte also in Moskau meine liebe Not, meine Anschauungen immerfort zu kontrollieren und sie bald nach der einen, bald nach der andern Seite zu berichtigen, auf dass mein Urteil nicht zu schief werde infolge der Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten des Augenblicks.

Manchmal auch erschwerte es mir der naive Stolz und der Eifer der Sowjetleute, das gerechte, abgewogene Urteil zu finden. Die Zivilisation der Sowjet-Union ist jung, unter beispiellosen Mühen und Entbehrungen errichtet, und wenn ein Gast zu den Moskauern kommt, auf dessen Meinung sie, zu Recht oder zu Unrecht, Gewicht legen, dann bedrängen sie ihn zugleich mit Fragen: wie gefällt Ihnen das, und was sagen Sie zu dem? Überdies war es eine erregte Zeit. Faschistische Führer hielten drohende Kriegsreden gegen die Sowjet-Union, man kämpfte in Spanien und an den Grenzen der Mongolei, in Moskau selber fand ein politischer Prozess statt, der die Massen aufrührte. Es gab so viele Fragen, und die Moskauer waren nicht faul, diese Fragen zu stellen. Ich nun bin langsam von Urteil, ich prüfe gern Für und Wider still für mich und liebe es nicht, eine Meinung zu frisieren, ehe sie recht fertig ist. Natürlich auch gab es das und jenes, was mir nicht gefiel, und als Schriftsteller setze ich meinen Ehrgeiz darein, unverfälscht zu sagen, was ich denke, eine Neigung, die mir schon manche Ungelegenheit verursacht hat. Auch innerhalb der Sowjetgrenzen wollte ich es also nicht verschweigen, wenn ich irgendwo Mängel wahrgenommen hatte. Für solche abfälligen Urteile aber die rechte Form zu finden, Worte, die nicht taktlos waren, doch entschieden, das war für einen geehrten Gast in einer aufgeregten Zeit nicht immer ganz einfach.

Ich durfte mit Genugtuung feststellen, dass man mir meine Offenheit nicht übelnahm. Die Zeitungen publizierten an sichtbarer Stelle meine Äußerungen, auch wenn sie den Regierenden nicht willkommen sein mochten, meinen Wunsch zum Beispiel nach größerer Toleranz auf einigen Gebieten oder meine Verwunderung über den zuweilen geschmacklos übertriebenen Kult Stalins oder mein Verlangen, es möchten die Motive besser geklärt werden, aus denen in dem erwähnten politischen Prozess, dem zweiten Trotzistenprozess, die Angeklagten ihre Geständnisse darlegten. Auch im privaten Gespräch zeigten sich die führenden Männer des Landes empfänglich für Kritik und gaben Offenheit um Offenheit gerade dadurch, dass ich die Einwände unverblümt äußerte, erhielt ich Auskünfte, die man sonst kaum gegeben hätte.

Nach dem Westen zurückgekehrt, sah ich mich vor der Frage, soll ich sprechen über das, was ich in der Sowjet-Union gesehen hatte?

Das wär kein Problem gewesen, hätte ich, wie andere, in der Sowjet-Union viel Negatives gesehen und wenig Positives. Da hätte man gejubelt. So aber hatte ich mehr Licht als Schatten wahrgenommen, und man liebt die Sowjet-Union nicht und wollte davon nichts hören. Man zeigte es mir sogleich. Ich hatte in Moskau nicht viel über meine Eindrücke veröffentlicht, noch keine zweihundert Zeilen, sehr wenig also und keineswegs nur Lobendes; doch selbst dieses wenige hatte man, da es nicht schierer Tadel war, entstellt und angepöbelt. Sollte ich also noch mehr von der Sowjet-Union reden?

Müde von den Anstrengungen des Schauens und Erkennens, sagte ich mir in den ersten Tagen nach meiner Rückkehr, es sei meine Aufgabe, zu gestalten, nicht zu reden, und ich beschloss, zu schweigen und zu warten, bis meine Erlebnisse sich zu Gestaltetem verdichtet hätten.

Bald aber kam ich mit dieser Entschuldigung vor meinem Gewissen nicht weiter. Die Sowjet-Union liegt im Kampf mit vielen Feinden, und ihre Bundesgenossen unterstützen sie nur lau. Dummheit, böser Wille und Herzensträgheit sind am Werk, alles Fruchtbare, was im Osten geschieht, zu verdächtigen, zu verleumden, es nicht wahrhaben zu wollen. Ein Schriftsteller aber, wenn er etwas Großes gesehen hat, darf sich nicht davor drücken, Zeugnis abzulegen, auch wenn dieses Große nicht populär ist und seine Worte vielen nicht angenehm klingen ...

Es tut wohl, nach all der Halbheit des Westens ein solches Werk zu sehen, zu dem man von Herzen ja, ja, ja sagen kann. Und weil es mir unanständig schien, dieses Ja im Busen zu bewahren, darum schrieb ich dieses Buch.

**Lion Feuchtwanger**, Moskau 1937 Ein Reisebericht für meine Freunde, Aufbau Taschenbuch Verlag, Berlin, 2. Auflage, 1993, S. 7-11, 111, 143-145